

Zur Vorgeschichte der Feldtheorien¹

0. Vorbemerkungen

Die Lehre vom sprachlichen Feld gab der Entwicklung der Sprachwissenschaft, insbesondere der Bedeutungs- und Wortschatzforschung, neue Impulse. Seit J. Trier, L. Weisgerber und E. Coseriu wurde die Wort- und Sprachfeldtheorie immer wieder neu diskutiert. Nicht nur die Entwicklung des Feldbegriffs in der Sprachwissenschaft, sondern auch seine Entstehungsgeschichte kann das Interesse des Lesers beanspruchen. In dem vorliegenden Beitrag, entnommen dem ersten Kapitel meiner PhD-Dissertation *Einführung und Weiterentwicklung des Wortfeldbegriffs in kontrastiven lexisch-semantischen Untersuchungen*, wird gerade diese Vorgeschichte des viel diskutierten Wortfeldbegriffs abgehandelt.

1. Einführung in die Problematik

Aus der Fachliteratur zu den Feldlehren geht hervor, daß sich — wie fast jede sprachwissenschaftliche Richtung — auch der Begriff des sprachlichen Feldes, eine der frühesten und fruchtbarsten Erkenntnisse der Sprachinhaltforschung, bis in das Altertum zurückverfolgen läßt. Da ein ausführlicher Abriß der Wissenschaftsgeschichte des Feldgedankens die Zielstellung und den Rahmen dieses Unterkapitels sprengen würde, will ich nur die wichtigsten behandeln.

Die Theorie des paradigmatischen lexikalischen Feldes ist in der Fachliteratur bis heute an den Altgermanisten J. Trier² gebunden geblieben. Im folgenden soll nachgewiesen werden, daß die sog. „Stunde Null“ in der Feldforschung woanders angesetzt werden muß. Trier ist sich darüber im klaren, daß der Feldgedanke schon vor den beginnenden dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts ausgesprochen wurde und würdigt die Gedanken zahlreicher Wissenschaftler in der Ausarbeitung seiner Feldtheorie:

Das Wort Bedeutungsfeld hat Gunther Ipsen als erster öffentlich gebraucht. Ob ich die Theorie der Feldbetrachtung allein mit Saussures Hilfe entwickelt habe oder ob die kurzen 12 Zeilen bei Ipsen miteingewirkt haben, kann ich nicht mehr sagen. Ich bin nicht der erste, der von den Feldern redet. Aber ich darf feststellen, daß das Thema dieser Arbeit und die Form seiner praktischen Bearbeitung mir seit 1923 deutlich waren. In der Form der Bearbeitung ist die Idee des Feldes schon gegeben. Im ganzen der Auffassung fühle ich mich am stärksten verpflichtet Ferdinand de Saussure, am stärksten verwandt Leo Weisgerber.³

Mit diesem Zitat sollen keineswegs Triers Verdienste um die Feldlehren geschmälert werden,⁴ vielmehr wird dadurch die Kontinuität der Feldforschung hervorgehoben.

2. Anstöße für die Wortfeldforschung

Auf eine grundlegende Tatsache, die von manchen linguistischen Arbeiten zu Unrecht vergessen wird, weist R. Hoberg hin, wenn er an die Wissenschaftslehre J. W. Goethes und W. v. Humboldts erinnert, bei denen die Grundkonzeption des Feldgedankens bereits weitgehend vorgebildet ist. Besonders wertvoll sind die Stellen, in denen die Problematik des Gliederungsgedankens als Grundlage ganzheitlicher Sprachforschung erörtert wird.

Die Frage nach dem Verhältnis des Ganzen zum Einzelnen hat Goethe stets bewegt.⁵ Er hält eine Idealvorstellung von der Wissenschaft für möglich, die dem einzelnen Forscher jedoch keinen einheitlichen konkreten Weg für die praktische Arbeit bietet. Goethe plädiert daher sowohl für das „gegliederte“ als auch für das „gefügte“ Ganze. Seine Bemerkungen über die Sprache zeigen, inwieweit er die Idee des sprachlichen Feldes vorweggenommen hat.⁶ Goethes Maxime, daß es möglich ist, einen Bereich in seiner Ganzheit gesehen begrifflich zu analysieren und ihn als ein gegliedertes Ganzes aufzuzeigen, spiegelt sich in der Trilogie *Howards Ehrengedächtnis* wider.⁷

Hoberg hat recht, wenn er auch Humboldts inhaltlich-energetische Sprachbetrachtung hervorhebt. In Humboldts Schriften, die vor allem Fragen der allgemeinen Sprachwissenschaft und der Sprachphilosophie behandeln, nimmt der Gliederungsgedanke eine Sonderstellung ein. Neben den Kernbegriffen „Weltansicht“ und „Innere Sprachform“ und der ihnen zugrunde liegenden ganzheitlichen Sehweise hat er unter anderem auch die Bezeichnung „Organismus“ systematisch auf die Sprache angewandt. Humboldt spricht vom „Gewebe“, von der „Kette“ der Begriffe oder von deren „Verknüpfungen“.⁸ Am nächsten kommt Humboldt der Feldtheorie dort, wo er deutlich ausspricht, daß sich Wortinhalte wechselseitig begrenzen.⁹

Obwohl weder Goethe noch Humboldt den ersten Schritt getan haben, bestimmte Bereiche des Wortschatzes auf ihre inhaltliche Struktur hin zu erforschen, bilden ihre Erkenntnisse von der Sprache und besonders vom Aufbau des Wortschatzes eine notwendige Grundlage der inhaltbezogenen Sprachwissenschaft.

Fragt man nach den Anstößen für die Wortfeldforschung, muß auch darauf hingewiesen werden, wie die Sprachwissenschaft im 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts betrieben wurde. Die sprachwissenschaftliche Forschung wurde, wenn man die Gesamtentwicklung der Sprachwissenschaft betrachtet, in dieser Zeitperiode durch die historisch-komparative Methode bestimmt. Mit dieser Forschungsrichtung verknüpfte sich eine Abkehr von den Grundprinzipien der Feldlehren, die in einer so orientierten Denkweise an Bedeutung verloren.

Es gab aber auch in dieser Epoche Forscher, die den Blick für ganzheitliche und inhaltliche Zusammenhänge bewahrt haben.

Bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts suchte man nach neuen Wegen, die sich mit dem Vergleich der Laut- und Formenlehre der indogermanischen Sprachfamilie allein nicht begnügten. Das zeitlich getrennte Aufkommen der Bedeutungs- und Bezeichnungslehre, zu denen die unterschiedlichen Feldkonzeptionen im Grunde genommen in Opposition entstanden sind, läßt sich insofern zu ihren wichtigsten Voraussetzungen rechnen. Dieses bedeutungsvolle Ereignis könnte deshalb m.E. sozusagen als „Stunde Null“ bezeichnet werden.

Aus diesem Grund will ich die Entwicklung dieser Disziplinen kurz darstellen. Die Wortbedeutungslehre, begründet von dem Altphilologen Ch. K. Reisig in den *Vorlesungen über lateinische Sprachwissenschaft*¹⁰ (veröffentlicht im Jahre 1839), wird schon in ihrem ersten Entwicklungsstadium von der intensiven Beschäftigung mit dem Bedeutungswandel gekennzeichnet. Im Mittelpunkt der diachronischen Forschung stehen anfangs Gesetzmäßigkeiten der Logik. Reisig versucht zum Beispiel eine logische Klassifizierung und Katalogisierung der Bedeutungen und erkennt in den Ideenassoziationen Triebkräfte des Bedeutungswandels. Gegen Ausgang des 19. Jahrhunderts ist ein großer Aufschwung dieser jungen Wissenschaft, verbunden mit dem Schaffen H. Pauls und W. Wundts, wahrzunehmen, indem psychologische Fragestellungen der Bedeutungen eine dominante Rolle spielen.¹¹ L. Weisgerber sieht *Die griechische Bedeutungslehre* (1888) von M. Hecht als „programmatischen Ausgangspunkt“¹² dieser neuen Orientierung der wissenschaftlichen Bedeutungslehre an. Damit gilt die Erforschung der Bedeutungen lange Zeit als Problem der Psychologie.¹³ Weisgerber unterscheidet klar zwei Richtungen innerhalb der Semasiologie, nämlich die logisch-klassifizierende und die psychologisch-erklärende. Beide Richtungen weisen aber folgende gemeinsame Merkmale auf: sie untersuchen allein das isolierte Wort und richten die Aufmerksamkeit hauptsächlich auf die ständige Veränderung der Bedeutung im Laufe der Geschichte.

Neue Impulse erhält die Wortlehre gegen Ende des 19. Jahrhunderts und besonders um die Jahrhundertwende, zunächst mit der Herausbildung einer neuen Alternative zur Semasiologie, der in Frankreich von J. Gilléron (1854-1926) begründeten sprachgeschichtlichen onomasiologischen Schule¹⁴ und der mit ihr eng verbundenen Richtung „Wörter und Sachen“.¹⁵ Die Bezeichnungslehre versteht sich von Anfang an als komplementäre Betrachtungsweise zur Bedeutungslehre, wobei auch sie vorwiegend historisch orientiert ist. Das Gedankengut dieser Richtung läßt sich in zahlreichen onomasiologischen Arbeiten nachweisen. In diesem Zusammenhang möchte ich auf die systematischen Wörterbücher hinweisen, bei denen es nicht um eine alphabetische, sondern um eine Klassifikation des Sprachmaterials nach Sach- oder Begriffsgruppen geht. Die erste bedeutende praktische Verwirklichung eines nach

Begriffsgruppen geordneten Wörterbuchs in neuerer Zeit, das u.a. ähnlichen Wörterbüchern des Deutschen, wie z.B. dem *Deutschen Wortschatz* von A. Schlessing, H. Wehrle und H. Eggers,¹⁶ als Vorbild diente, finden wir in P. M. Rogets *Thesaurus of English Words and Phrases*¹⁷ (1852). Eine spätere, aber für die Feldlehren nicht weniger wichtige Klassifikation im deutschen Sprachraum hat F. Dornseiff in seinem onomasiologischen Wörterbuch *Der deutsche Wortschatz nach Sachgruppen* (1933) geschaffen.¹⁸

Die angeführten Gliederungsverfahren haben einen gemeinsamen Zug, sie gehen alle von einem logisch-begrifflichen System aus, das auf diese Weise allen Sprachen als Klassifikationsschema dienen kann, unterscheiden sich aber durch eine geringere oder größere Sprachnähe. Dornseiffs Werk liefert wertvolles Material zur Erschließung der semantischen Beziehungen im Wortschatz, macht aber keine semantischen Differenzierungen sichtbar und ermöglicht so keinen Einblick in den semantischen Aufbau des Wortschatzes. Eggers nähert sich dem Feldgedanken, indem er im Gegensatz zu Dornseiffs alphabetischer Anordnung der Wörter seiner Untergruppen,¹⁹ den Versuch macht, durch seine Klassifizierung auch auf die inhaltliche Verwandtschaft und Bedingtheit der Wörter zu verweisen.²⁰

Im 19. Jahrhundert und um die Jahrhundertwende gilt die Semasiologie als eine historische Wissenschaft, d.h. als Lehre vom Bedeutungswandel. Sie richtet ihren Blickpunkt durchaus noch nicht auf die Beziehungen im lexikalischen Teilsystem, sondern versucht, die semantische Struktur des Einzelwortes und des Wortschatzes, ausgehend von der Lautgestalt, darzustellen. Es ist m.E. wichtig zu betonen, daß sich durch die Onomasiologie die Möglichkeit bot, den Atomismus, in den die Semasiologie besonders durch die psychologische Fragestellung geraten war, zu überwinden. Diese Betrachtungsweise eröffnete neuere Perspektiven für die Darstellung der Bedeutungsverwandtschaft in der Lexik.

Ist von epochalen Veränderungen die Rede, wie sie um die Jahrhundertwende zu beobachten sind, ist in erster Linie die Neuorientierung der gesamten Sprachwissenschaft zu erwähnen, die an den Schweizer Linguisten Ferdinand de Saussure und sein Hauptwerk *Cours de linguistique générale* (erschienen im Jahre 1916) geknüpft ist.²¹ Auch die Wortschatzbetrachtung erhielt zu Anfang des 20. Jahrhunderts durch de Saussure weitere Impulse. Gemäß der Zielsetzung meiner Ausführungen soll im weiteren de Saussures Einfluß auf die Entstehung der Feldlehren hervorgehoben werden. Die Wortschatzbetrachtung wird durch de Saussures Definition der Sprache als System sprachlicher Zeichen neu überdacht. Der Systemgedanke, die Bestimmung des Wortes als sprachliches Zeichen, die Trennung von „langage“, „langue“ und „parole“, von „Synchronie“ und „Diachronie“ bringen den Anstoß für synchronische Untersuchungen systemhafter semantischer Beziehungen des Wortschatzes.²² Die Unterscheidung zwischen „signification“ und „valeur“²³ erwies sich als wichtiger Ansatzpunkt für weitere Forschungen. Mit dem

Begriff des Stellenwertes trägt er nämlich der Interdependenz der Wörter Rechnung und kommt damit dem Feldgedanken nahe, ohne jedoch den Terminus „Feld“ zu verwenden. Bei H. Geckeler finden wir deutliche Hinweise darauf, daß in de Saussures „Cours“ die intuitive Vorwegnahme des paradigmatischen Charakters des Wortfeldes sowie weitere Ansätze zum Feldgedanken schon aufzuzeigen sind.²⁴ Die Saussureschen Gedanken haben also einen entscheidenden Einfluß auf die Entstehung der verschiedenen Richtungen der Wortfeldforschung ausgeübt.

Auch andere Wissenschaftsdisziplinen sind nicht ohne Auswirkung auf die Gesamtentwicklung der Sprachwissenschaft des 20. Jahrhunderts, insbesondere der zwanziger und dreißiger Jahre, geblieben.²⁵ Ich will diesbezüglich nur andeutend auf die starke, aber wenig beachtete Wirkung ganzheitlicher Methoden in der Psychologie verweisen, die die Entstehung der Feldlehren mitbestimmt haben. Die Gestalt- und Ganzheitspsychologie betonen — ähnlich den Feldtheorien — das Ganzheitsprinzip und den Gliederungsgedanken. Probleme, wie z.B. das Verhältnis des Ganzen zum Einzelnen, oder der Eigenwert der Elemente im Strukturzusammenhang, treten auch hier stark ins Blickfeld. Was dem Sprachforscher außerdem noch ins Auge fällt, ist die Übereinstimmung in Bildern und Vergleichen. Vergleichen wir nur die Aufgaben der Psychologie mit denen eines Baumeisters, der den „inneren Zusammenhang der Teile“²⁶ in den Vordergrund stellt oder das Bild eines Mosaiks.²⁷

Die Kritik an der Semasiologie und Onomasiologie spielt eine entscheidende Rolle bei der Erschließung der Ansätze, die zur Herausbildung der Sprachinhaltforschung im Deutschland der zwanziger und dreißiger Jahre wesentlich beigetragen haben. Sie fing besonders in den zwanziger Jahren an. Vor allem L. Weisgerber brachte grundsätzliche Bedenken gegen beide Richtungen vor. Neben de Saussure ist es sein Verdienst, die inhaltliche Seite der Sprache gebührend erkannt zu haben. Ansatzpunkt dieser Erkenntnis ist Weisgerbers dreischichtiges Modell der Bedeutungs- und Bezeichnungslehre, wobei im Gegensatz zum zweiseichtigen Modell deutlich zum Ausdruck kommt, daß jede Sprache nicht nur eine lautliche, sondern auch eine inhaltliche Seite hat und daß jene auf Sprachinhalte, nicht aber auf außersprachliche Bereiche hinweist. Hier sei betont, daß es m.E. nur durch die Kritik an beiden Richtungen möglich wurde, die sprachlichen Inhalte als selbständiges Forschungsobjekt zu erkennen.

Um die Kontinuität der Feldforschung aufzuzeigen, möchte ich abschließend auf einige wissenschaftliche Arbeiten eingehen, die direkten oder indirekten Einfluß auf die Entstehung und Weiterentwicklung des Feldbegriffs genommen haben. Ich stelle sie hier in chronologischer Reihenfolge in drei Gruppen dar.

2.1. Drei wichtige Ansatzpunkte zu den Feldlehren

Zahlreiche Hinweise zur Feldforschung finden sich in früheren Werken, u. a. in der Analyse des Wortfeldes „Schall“ von K. W. L. Heyse (in seinem posthum von H. Steinthal herausgegebenen Werk: *System der Sprachwissenschaft*, 1856), in H. Ostoffs Untersuchung *Vom Suppletivwesen der indogermanischen Sprachen* (1899) und in zwei Aufsätzen von R. M. Meyer *Bedeutungssysteme* (1910) und *Die militärischen Titel* (1910).

Bei Heyse, dem ältesten Vorläufer der Feldanalyse, der zwar noch nicht von „Wortfeld“ spricht, läßt sich eine fast vollkommene strukturelle Inhaltsanalyse einer Gruppe von Wörtern finden, die verschiedene Schallarten bezeichnen. Seinem Verfahren liegen rein physikalische (eine außersprachliche Skala von Schallwellen), nicht aber logische bzw. psychologische Kriterien zugrunde.²⁸

Die Bedeutung des Gedankens des Suppletivwesens besteht u. a. darin, daß es Ausblicke auf inhaltliche Zusammenhänge bietet. Als Beispiel stützt sich Osthoff auf die bekannten Anomalien bei der Konjugation des Verbs (z. B. ist, sind — bin — war, gewesen) und der Komparation des Adjektivs (z. B. gut — besser, best).²⁹ Bei diesen unecht-stofflichen Gruppen handelt es sich nach seiner Auffassung nicht um defektive Wortstämme, sondern um „eine stellvertretung, ein gegenseitiges sichaushelfen und sichergänzen“ [sic!]³⁰ verschiedener Lautformen. Zum Phänomen „Suppletivwesen“ rechnet er nicht nur die Unregelmäßigkeiten des Flexionssystems, sondern auch die Ausdrücke für die nächsten Familienverwandtschaftsgrade „vater — mutter“, „bruder — schwester“, „sohn — tochter“³¹ und alle etymologisch unabhängigen Bezeichnungen männlich-weiblicher Paarformen, wie „mann — weib oder frau, knabe oder bube — mädchen, herr — frau, knecht — magd“, „hengst — stute“.³² In seiner Untersuchung geht Osthoff immer von lautlichen Kriterien aus. Für ihn ist aber das Verhältnis der genannten Verwandtschaftswörter

[...] durch ein sprachliches mittel in keiner weise angedeutet,[...]; nur die gewohnheit des sich ständig wiederholenden zusammennennens der beiden formal von einer unabhängigen wortgebilde, die kraft dieser gewohnheit schafft auch zwischen ihnen eine wechselseitige beziehung für das sprachbewusstsein, schafft sie trotz der mangelnden formalen zusammengehörigkeit.³³

Grundlegende Impulse zu den späteren Feldkonzeptionen gehen von Meyer aus, indem er von Systemen zusammengehöriger Bedeutungen, in denen kein Wort völlig isoliert existiert, ausgeht. Als Beweis zieht er die preußische militärische Titulatur heran, die vom Gemeinen bis zum Generalfeldmarschall ein lückenloses System darstellt.³⁴ An diesem Beispiel sucht Meyer das Bild eines Bedeutungssystems zu erläutern, das er als „Zusammenordnung einer begrenzten Anzahl von Ausdrücken unter einem individuellen Gesichtspunkt“³⁵ definiert. Es ist bemerkenswert, daß Meyer seine Bedeutungssysteme nicht nach außersprachlichen Gesichtspunkten zusammenstellt,

sondern darauf verweist, daß sie „empirische Tatsachen“³⁶ seien. Meyer stellt der Semasiologie gegenüber folgende Forderung:

Die Semasiologie hat für jedes Wort erstens festzustellen, welchem Bedeutungssystem (oder: welchen Bedeutungssystemen) es angehört; zweitens, welches der systembildende differenzierende Faktor dieses Systems ist.³⁷

2.2. Die erste explizite Formulierung des Feldbegriffs

Das Wort „Begriffsfeld“ gebrauchte als erster der Philosoph A. Stöhr in seinem *Lehrbuch der Logik in psychologisierender Darstellung* (1910).³⁸ Diesen Terminus bezieht er jedoch auf das einzelne Wort. Sein Feldbegriff hat sich, ebenso wie derjenige von H. Werner (*Die Ursprünge der Metapher* (1919)), der das Wort „Begriffsfeld“ zur Charakterisierung metaphorischer Beziehungen zwischen Einzelwörtern verwendet, in der Sprachforschung nicht durchgesetzt.³⁹

Als Terminus zur Kennzeichnung sprachlicher Inhalte führt den Feldbegriff G. Ipsen 1924 in seinem Aufsatz *Der Alte Orient und die Indogermanen* in die Sprachwissenschaft ein. Ipsen spricht schon von einem „Bedeutungsfeld“, worauf er aber nicht ausführlich eingeht. Da seine Anschauungen die Entstehung der späteren Feldtermini erkennbar beeinflußt haben, sei an dieser Stelle ein Zitat von ihm angeführt, in dem der Feldgedanke bereits explizit formuliert worden ist:

Ferner, die Eigenwörter stehn in einer Sprache nie allein, sondern sind eingeordnet in Bedeutungsgruppen; damit ist nicht eine etymologische Gruppe gemeint, am wenigsten um chimärische „Wurzeln“ aufgereichte Wörter, sondern solche, deren gegenständlicher Sinngehalt mit anderen Sinngehalten verknüpft ist. Diese Verknüpfung aber ist nicht als Aneinanderreihung an einem Assoziationsfaden gemeint, sondern so, daß die ganze Gruppe ein „Bedeutungsfeld“ absteckt, das in sich gegliedert ist; wie in einem Mosaik fügt sich hier Wort an Wort, jedes anders umrissen, doch so, daß die Konturen aneinanderpassen und alle zusammen in einer Sinneinheit höherer Ordnung auf-, nicht in einer faulen Abstraktion untergehen.⁴⁰

2.3. Frühe Variationen des Feldbegriffs

Bevor ich zur bekanntesten Feldauffassung Trier-Weisgerberscher Prägung übergehe, sollen hier drei Versionen des Feldbegriffs kurz dargelegt werden, die in der ersten Hälfte der dreißiger Jahre dieses Jahrhunderts — also praktisch zur gleichen Zeit mit J. Triers Publikationen — entstanden sind.

Als erste Variante stehen hier Ipsens formal-inhaltliche Felder. 1932 greift G. Ipsen in seinem Aufsatz *Der neue Sprachbegriff* die Problematik des Bedeutungsfeldes wieder auf und präzisiert diesen Begriff. An Beispielen der indogermanischen Metallbezeichnungen sucht er zu zeigen, „daß hier durch Eindeutung ins Indogermanische aus lauter fremden, zusammenhanglosen Einzelwörtern ein Bedeutungsfeld entstanden ist“.⁴¹ Sein Feldtyp wird im

Gegensatz zu dem von J. Trier und L. Weisgerber nicht allein durch gemeinsame inhaltliche, sondern auch durch gemeinsame formale Kriterien konstituiert, von denen er auf letztere größeren Wert legt. Der Feldbegriff wird bei ihm dadurch, daß die Glieder in formale Systeme eingeordnet sind, eigentlich unnötig eingengt.

An zweiter Stelle folgen die Minimalfelder von A. Jolles. In seinem Aufsatz *Antike Bedeutungsfelder* (1934) schlägt Jolles klar abgrenzbare Felder mit jeweils nur zwei Gliedern, wie z.B. „Vater — Sohn“; „rechts — links“; „Tod — Leben“⁴² vor. Obwohl mit diesen Oppositionspaaren ein ganzes Feld abgesteckt ist, ist das Mosaik sehr klein.

Schließlich seien die „elementaren Bedeutungsfelder“ von W. Porzig erwähnt, wobei es eigentlich um kombinatorische Strukturen geht. Porzigs Feldtyp, im Aufsatz *Wesenhafte Bedeutungsbeziehungen* (1934) dargestellt, konstituiert sich aus bedeutungsmäßig zusammengehörigen Wörtern, wie „greifen — Hand“; „sehen — Auge“; „hören — Ohr“; „lecken — Zunge“⁴³ u.a. Für ihn handelt es sich „um eine beziehung, die im wesen der gemeinten bedeutungen selbst gründet. Ich nenne sie deshalb *wesenhafte bedeutungsbeziehungen*“.⁴⁴ Das Mosaik ist auch hier klein, die Wörter bestimmen sich aber im Unterschied zur Feldlehre Triers nicht wechselseitig, sondern die Bedeutungsbeziehungen wirken hauptsächlich nur in eine Richtung, vom Verb zum Subjekt bzw. Objekt.

Obwohl die letztgenannten drei Varianten des Wortfeldbegriffs in der Fachliteratur für die weitere Feldforschung als nicht bestimmend bezeichnet werden,⁴⁵ blieben sie m.E. nicht ohne nennenswerte Wirkung. Nur durch die kontinuierliche Beschäftigung mit dem Feldgedanken konnten sich nämlich immer wieder neuere Feldanschauungen mit Erfolg durchsetzen. Im Mittelpunkt weiterer Überlegungen stehen deshalb die einzelnen Ausprägungsvarianten der Feldtheorie.

3. Schlußbemerkungen

Da der vorliegende Beitrag ein Teil einer umfangreicheren Arbeit ist, muß er in einem größeren Zusammenhang gesehen werden. An dieser Stelle möchte ich deshalb kurz auf den weiteren Gedankengang des ersten Kapitels meiner Arbeit *Wissenschaftsgeschichtlicher Rahmen der Problemstellung* verweisen. Ausgehend von den Denkanstößen für die Lehre vom sprachlichen Feld wird eine Übersicht über die einzelnen Varianten der Wortfeldtheorie in chronologischer Folge gegeben und danach werden ihre Stärken und Einseitigkeiten bei der Wiedergabe der lexikalischen Struktur der Sprache vorgebracht. Im Mittelpunkt steht die Relevanz zahlreicher zeitgenössischer wortsemantischer Konzepte für die Weiterentwicklung der Wortfeldtheorie. Anschließend wird auf mögliche Systematisierungen der von den einzelnen Wissenschaftlern vorgeschlagenen Feldern eingegangen.

Anmerkungen

1. Untersucht der Forscher die Kontinuität der Feldforschung, kommt er zu dem Ergebnis, daß es nicht den Feldbegriff schlechthin gibt, sondern verschiedene Feldbegriffe mit verschiedenen Voraussetzungen und Zielsetzungen.
2. Nach R. Hoberg bildet das Buch von JOST TRIER: *Der deutsche Wortschatz im Sinnbezirk des Verstandes. Die Geschichte eines sprachlichen Feldes*. — Heidelberg: Winter 1931. die Geburtsstunde der Feldlehre. Vgl. dazu HOBERG, RUDOLF: *Die Lehre vom sprachlichen Feld*. — Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann 1970. (= Sprache der Gegenwart. Schriften des Instituts für deutsche Sprache in Mannheim. Band XI.) S. 11-12. (Im weiteren: HOBERG)
3. TRIER, JOST: *Über Wort- und Begriffsfelder*. (Aus: *Der deutsche Wortschatz im Sinnbezirk des Verstandes. Die Geschichte eines sprachlichen Feldes*. I., „Von den Anfängen bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts“. — Heidelberg: Winter 1931. S. 1-26.) — In: VAN DER LEE, ANTHONY/REICHMANN, OSKAR (Hg.): *Aufsätze und Vorträge zur Wortfeldtheorie von Jost Trier*. The Hague: Mouton 1973. S. 50. (Im weiteren: TRIER)
 Zu Triers weiteren Hinweisen auf Vorläufer seiner Feldmethode vgl. TRIER S. 61-63. Weder auf J. Weisweilers, Hirts, F. Bechtels Forderungen und Verfahren noch auf die Methoden A. Vilmar, B. Snells und G. Ehrismanns, die Trier näher standen, kann im folgenden ausführlicher eingegangen werden. Zu weiteren früheren ähnlichen oder gegensätzlichen Einflüssen auf Trier vgl. z.B. die Fußnoten bei TRIER S. 41-44. (A. Marty, H. Paul, Funke, Humboldt, Cassirer, M. Deutschbein, Leibniz, R. Unger, Jhering, F. Tönnies), S. 50. (Ch. Bally, A. Secheyay, H.F.J. Junker, W. Porzig), S. 54. (E. Wellander), S. 59-60. (Tappolet, Jhering), S. 62-63. (F. Bechtel, F. Neumann), S. 65. (F. Dornseiff, B. Landsberger). Eine Systematisierung der relevantesten Überlegungen und Erkenntnisse, die an der Entstehung der Feldforschung beteiligt waren, erfolgt weiter unten.
4. Trier unternahm zum ersten Mal den Versuch, anhand umfangreicher sprachwissenschaftlicher Untersuchungen im deutschen intellektuellen Wortschatz die Strukturgeschichte des Feldgliederungswandels zu verfolgen.
5. Die synthetische bzw. analytische Behandlungsweise der Wissenschaft, vertreten durch die zwei grundsätzlich verschiedenen Standpunkte der französischen Zoologen Baron Cuvier und Geoffroy de Saint-Hilaire (1830) und die Auseinandersetzung zwischen den französischen Naturwissenschaftlern Graf von Buffon und Daubenton veranlaßten ihn zu folgender Stellungnahme: „Haben wir die Geschichte der Wissenschaften und eine eigne lange Erfahrung vor Augen, so möchte man befürchten, die menschliche Natur werde sich von diesem Zwiespalt kaum jemals retten können.“ Zitiert nach HOBERG S. 19.
6. Vgl. dazu ebd. S. 20-21.
7. Der Verweis ist Hoberg zu verdanken. Vgl. ebd. S. 21-22. In diesem Gedicht, geschrieben (vor 1820) zum Dank an den englischen Meteorologen Luke Howard (1772-1846) für seine bekannte terminologische Verteilung aller möglichen Wolkenformen in „Stratus“, „Kumulus“, „Cirrus“ und „Nimbus“, kommt Goethes ganzheitliche und auf inhaltliche Zusammenhänge gerichtete Sehweise am augenfälligsten zum Ausdruck:
 Er aber, Howard, gibt mit reinem Sinn
 Uns neuer Lehre herrlichsten Gewinn:
 Was sich nicht halten, nicht erreichen läßt,
 Er faßt es an, er hält zuerst es fest;
 Bestimmt das Unbestimmte, schränkt es ein,
 Benennt es treffend! — Sei die Ehre dein! -
 Wie Streife steigt [Stratus], sich ballt [Kumulus],
 zerflattert [Cirrus], fällt [Nimbus],
 Erinnerre dankbar deiner sich die Welt.
- GOETHE, JOHANN WOLFGANG: *Howards Ehrengedächtnis*. — In: *Goethe Gedichte*, ausgewählt von GREINER-MAI, HERBERT/KRUSE, HANS-JOACHIM. Weimar: Volksverlag 1963. S. 473-475. (Hinzufügungen bei HOBERG S. 22.)
8. Vgl. HOBERG S. 22-28.

9. In der Abhandlung *Ueber den Zusammenhang der Schrift mit der Sprache* behauptet er:
 [...] bei der Betrachtung aller Wirkungen der Sprache und aller Einflüsse auf dieselbe darf man nie vergessen, dass die Wörter [...] als wahre Individuen, ganz an die Stelle der Gegenstände selbst treten, die im Denken nicht so, wie die Natur es thut, noch so, wie ihre Definition sie als Begriffe bestimmt, sondern so, wie es dem Sprachgebrauche der Wörter gemäss ist, begränzt werden.
 Zitiert nach HOBERG S. 28.
10. Vgl. dazu SCHIPPAN, THEA: *Einführung in die Semasiologie*. — Leipzig: Bibliographisches Institut 1972. S. 16. (Im weiteren: SCHIPPAN)
 Die Bedeutungslehre wird von F. Haase und F. Heerdegen, den Nachfolgern von Reisig weitergeführt. Vgl. zu weiteren Vertretern der Semasiologie SCHIPPAN S. 16.
11. Vgl. dazu SCHIPPAN, THEA: *Lexikologie der deutschen Gegenwartssprache*. 2. Aufl. — Leipzig: Bibliographisches Institut 1987. S. 22. und SCHIPPAN S. 17.
 H. Paul führt beispielweise die sprachlichen Phänomene auf psychologische Mechanismen zurück und versucht diese aus Assoziationsgesetzen zu erläutern.
12. WEISGERBER, LEO (1927): *Die Bedeutungslehre — Ein Irrweg der Sprachwissenschaft?* — In: ANTAL LÁSZLÓ (Hg.): *Aspekte der Semantik*. Zu ihrer Theorie und Geschichte 1662-1970. Frankfurt am Main: Athenäum 1972. S. 55.
13. Vgl. dazu SCHIPPAN S. 17.
 In der Folgezeit greifen verschiedene Wissenschaftler Probleme der Bedeutungsentwicklung des Wortes unter dem Einfluß der Individualpsychologie H. Pauls (Hatzfeld, Wellander, Sperber, Erdmann) und der Völkerpsychologie W. Wundts (Geigler, Tobler, Hecht) auf.
14. Als Geburtsstunde dieser Disziplin wird in der Fachliteratur die Arbeit *Romanische Wortschöpfung* von F. Diez (1875) bezeichnet, die Bezeichnung Onomasiologie selbst stammt aus A. Zauners Habilitationsschrift *Die romanischen Namen der Körperteile. Eine onomasiologische Studie* (1903).
15. Vgl. dazu SCHIPPAN S. 18-19.
 Die hervorragendsten Vertreter dieser Richtung R. Meringer und H. Schuchardt vertreten die These: „Sprachgeschichte ist Kulturgeschichte“ und im „Verhältnis zum Wort [...] [ist] die Sache das Primäre und Feste“. SCHIPPAN S. 18.
16. Vgl. besonders WEHRLE-EGGERS: *Deutscher Wortschatz*. Ein Wegweiser zum treffenden Ausdruck. 12. Aufl. — Stuttgart: Ernst Klett 1961. (Im weiteren: WEHRLE-EGGERS)
17. Sein Begriffsumfang umfaßte ein Ordnungssystem von 1000 Gruppen, zu denen er durch die Unterteilung von sechs verschiedenen Klassen des Gesamtwortschatzes gelangte.
18. Vgl. DORNSEIFF, FRANZ: *Der deutsche Wortschatz nach Sachgruppen*. 5. Aufl. — Berlin 1959. (Im weiteren: DORNSEIFF) Dornseiff hat die Wörter in 20 Hauptgruppen und in eine Vielzahl von Unterabteilungen geordnet.
19. Vgl. DORNSEIFF S. 208. unter 5. 44. Geschehnis: „sich abspielen . sich abspinnen . aufstoßen . ausfallen . ausgehen . sich begeben . begegnen . sich darbieten . sich einstellen . eintreten [...]“.
20. Vgl. WEHRLE-EGGERS S. 45 unter 151 Ereignis: b) „sich ereignen. geschehen. *pas'sieren. sich zutragen. sich begeben. sich abspielen. sich darbieten 621 · vorfallen. erfolgen. eintreten [...]“. Hier werden die Synonymreihen nach inhaltlichen Gesichtspunkten (z.B. vom Allgemeinen zum Besonderen oder umgekehrt, vom abstrakten zum farbig-volkstümlichen Ausdruck) aufgebaut. Einander nahestehende Synonymreihen werden durch einen auf mittlere Zeilenhöhe gestellten Punkt · getrennt. Der Zahlenhinweis 621 verweist auf eine verwandte Reihe in einem anderen Artikel, das vorangestellte Sternchen * bedeutet, daß das Wort der Umgangssprache angehört. Größere Bedeutungsunterschiede sind durch Beginn in einer neuen Zeile gekennzeichnet. Das Register des Werkes läßt zu jedem Wort mit Stichworten seine Bedeutungsschattierung in den einzelnen Artikeln erkennen. Weder in Dornseiffs Werk noch in dem von Wehrle-Eggers werden diese Verben wie überhaupt die Synonyme abgegrenzt, deshalb betrachte ich beide nur als Materialsammlungen.

21. Die Neuorientierung der Sprachwissenschaft darf ebenso wie die Feldforschung nur in ihrer historischen Kontinuität untersucht dargestellt werden. De Saussure ist ebenso als Ausgangspunkt für eine neue Art der Sprachwissenschaft wie auch als Endpunkt einer Tradition zu sehen. Beweise dafür liefert uns E. Coseriu, indem er auf den bedeutsamen Einfluß von Georg von der Gabelentz, dem Mitbegründer der modernen synchronischen Sprachwissenschaft auf de Saussure aufmerksam macht. Vgl. dazu COSERIU, EUGENIO (1967): *Georg von der Gabelentz und die synchronische Sprachwissenschaft*. — In: GABELENTZ, GEORG VON DER (1984): *Die Sprachwissenschaft*. Ihre Aufgaben, Methoden und bisherigen Ergebnisse. Hrsg. von Gunter Narr und Uwe Petersen. 4. Aufl. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1984. S. 3-35.
22. Vgl. IMHASLY, BERNHARD/PORTMANN, PAUL/MARFURT, BERNHARD (1979): *Die strukturalistische Sprachwissenschaft*. — In: *Begriffe und Richtungen der Sprachwissenschaft*. Eine Einführung mit Arbeitsvorschlägen. Zusammengestellt von KOHN JÁNOS/TÓTH JÓZSEF. — Szombathely 1992. S. 24-29; HELBIG, GERHARD: *Die Neuorientierung bei de Saussure*. — In: HELBIG, GERHARD: *Geschichte der neueren Sprachwissenschaft*. Leipzig: Bibliographisches Institut 1973. S. 33-45. (Im weiteren: HELBIG)
23. HELBIG S. 39-40.
24. Vgl. GECKELER, HORST: *Strukturelle Semantik und Wortfeldtheorie*. München: Wilhelm Fink 1971. S. 90-91. (Im weiteren: GECKELER)
25. Wie z.B. auf dem Gebiet der Philosophie, Soziologie, Biologie, Ganzheitsmedizin, Pädagogik etc. Das würde aber das Thema einer eigenen Abhandlung bilden. Vgl. dazu HOBERG S. 42-47.
26. Zitiert nach HOBERG S. 43.
27. Vgl. IPSEN, GUNTHER: *Der Alte Orient und die Indogermanen*. — In: *Stand und Aufgaben der Sprachwissenschaft*. Festschrift für Wilhelm Streitberg. Heidelberg: Carl Winter's Universitätsbuchhandlung 1924. S. 225. (im weiteren: IPSEN) und TRIER S. 40.
28. Vgl. HEYSE, K.W.L.: *System der Sprachwissenschaft*. — Berlin: Ferd. Dümmler's Verlagsbuchhandlung 1856.
29. Vgl. OSTHOFF, HERMANN: *Vom Suppletivwesen der indogermanischen Sprachen*. — Heidelberg: Universitätsbuchdruckerei von J. Hörning 1899. S. 3, 14.
30. Ebd., S. 4.
31. Ebd., S. 16.
32. Ebd., S. 17-18.
33. Ebd., S. 50.
34. MEYER, RICHARD M.: *Die militärischen Titel*. — In: *Zeitschrift für deutsche Wortforschung*. 1910. Bd. 12. S. 145-156.
35. MEYER, RICHARD M.: *Bedeutungssysteme*. — In: *Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung*. 1910. Bd. 43. S. 359.
36. Ebd., S. 364.
Neben den künstlichen Bedeutungssystemen (z.B. die militärischen Titel) unterscheidet er halbkünstliche (z.B. die Jägersprache) und natürliche (z.B. die Wörter für Körperteile) sowie eindimensionale (wie die Zahlenreihe) und mehrdimensionale Systeme (wie die militärische Titulatur). Diese Unterscheidungen tauchen bei den späteren Forschern, wie z.B. bei L. Weisgerber und E. Coseriu, immer wieder auf.
37. Ebd., S. 359.
38. Den Hinweis verdanke ich HOBERG S. 10.
39. Vgl. HOBERG S. 10.
40. IPSEN S. 225.
41. Zitiert nach GECKELER S. 91.
42. JOLLES, ANDRÉ (1934): *Antike Bedeutungsfelder*. — In: SCHMIDT, LOTHAR (Hg.): *Wortfeldforschung*. Zur Geschichte und Theorie des sprachlichen Feldes. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1973. S. 108ff.

43. PORZIG, WALTER (1934): *Wesenhafte Bedeutungsbeziehungen*. — In: SCHMIDT, LOTHAR (Hg.): *Wortfeldforschung. Zur Geschichte und Theorie des sprachlichen Feldes*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1973. S. 78.
44. Ebd. (Hervorhebung im Original)
45. Vgl. GECKELER S. 91-95.